Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1928

268 (15.11.1928) Heimat und Wandern

Visual Library

Heimat und Wandern

Nummer 268 / 48. Jahrgang — Beilage des Volksfreund — Karlsruhe, 15. November 1928

Bilder aus Deutschland

Das Leben und der Tod

Hamburg ist eine gewaltige Stadt. Das Tempo der Welt ist in den Baracken der Neustadt und Altstadt mächtig aufgeräumt. Am Chilehaus sind neue Mamuthäuser im Bau, eine große City entsteht, mittelalterliche Straßen fallen, die Pestlöcher, die Armutshöhlen, aber sie sind noch zahlreich genug in der Neustadt, in den dunklen, schmalen „Gängen", in den verwickelten Gassen, wo die Armut mit dem Lumpenproletariat Wand an Wand wohnt. Weit draußen an der Alster liegen die vornehmen Villen der Kaufherren, auf dem Jungfernstieg schlendern immer noch die feinen Müssiggänger, im Alsterpavillon und in den Hotelhallen sitzt immer noch die goldene Jugend der Stadt. Hamburg hat schon ein Gesicht. An der Stirnseite dieses Antlitzes haben die Proletarier ihr Gemeißelt, die Stirnseite, das ist das große Gewerkschaftshaus, das ist das schöne Heim der proletarischen Reisenden: die Jugendherberge, das Hotel des kleinen Mannes, wie es sich so bescheiden nennt. Aber auch die vielen Siedlungen, die schönen Vierkantblocks der Wohnungen, von Arbeitergenossenschaften errichtet, gehören zur Stirnseite der Stadt. Auch die „Produktion", der Hamburger Konsum mit eigenen Fabrikanlagen, Gütern und Warenhäusern.

Die Stadt hat über eine Million Einwohner, und über 500 000 Menschen sind durch die Arbeit mit dem Hafen verbunden. Der Hafen ist das Leben, der Hafen ist auch der Tod. Das Leben: das ist die berauschende Symphonie der Arbeit, das sind die Atemzüge der Welt, das sind die neuen Hochhäuser, die wundervollen Schulen, das ist die Arbeiterbewegung, die sich immer mehr und mehr der Stadt und Hansestadt bemächtigt. Aber der Tod steht in Atemnähe des Lebens, und in den letzten 27 Jahren hat der Hafen über 800 Proletarier als Todesopfer gefordert. Ueber 20 000 Unfälle und über 50 000 leichte Unfälle im neuen Jahrhundert an der Kais, an den Kranen, in den Lagerschuppen, auf den Schiffen! Durch die Arbeit, aus Schweiß und Blut der Proleten ist Hamburg groß geworden und nicht nur aus den Spekulationen der Kaufleute, aus der Berechnung der Ingenieure, nicht durch die Schiebungen der Börse, nicht nur durch die Ausbeutung fremder Völker.

Zu Hamburg gehört auch St. Pauli mit der Reeperbahn, dem großen Vergnügungsrummel, von dem die Fremden schwärmen. Aber auch der Hafen gehört zum großen Teil zu St. Pauli und zwischen der Arbeit und dem bunten Vergnügen die Verbindung ganzer Bezirke. Die Singspielhallen gehören dazu, die Chinesenkeller, die Schlafhäuser, die Spelunken. Der Seemann nach wilden Fahrten heimgekehrt, hat genug Einsamkeit gehabt, genug Arbeit, Männerdasein, Disziplin, genug Himmel, Feuer und Wasser. Er will und muß sich ausbalancieren können und in St. Pauli balanciert er sich aus. **Da findet er, was er sucht:** Mädchen, Kinos, Lärm, Suff und Fraß. Er kann im „Picadillo" und „Intime Nächte am Ostseestrand" erleben, die darin beschrieben, daß dünne, blasse Mädchen im Badetrikot gern ein Glas Wein mittrinken wollen, er kann im Hypodrom wilde Amazonen reiten sehen, wilde Amazonen, die gern ein Stück weißen Frauenfleisch bei ihren Ritten zeigen, er kann im „Trichter" sitzen und sich zwischen lassen von der lebenden Bilderserie: „Hilfe! Gorilla", gefesselte Sklavinnen! Grauenvolle Bilder der Ekstase und Leidenschaft aus dem Verbrecherviertel von Buenos Aires". Er kann, wenn er genügsam ist, im Panoptikum seine erotische Phantasie an nackten, wächsernen Frauen entzünden, er kann auch lebendigen Frauen und Mädchen haben, so viel er will und so weit seine Mittel reicht. Im „Leuchtturm" sitzen die Mädchen, im nahen Alkoven warten sie, auf der Reeperbahn warten sie, in den dunklen Gassen warten sie, die tragischen Begleiterinnen der Menschheit.

Die Mädchen warten überall, aber auch der Tod wartet überall auf den Seemann. In den Berichten des Hamburger Seeamtes heißt der Tod, brüllt das Meer, heult der Sturm, lauern die Klippen. Der Steuermann Henry Heitmann wurde am 22. Mai über Bord gespült und ertrank. Der Motorsegler „Herbert" mit Salzlauge für Aalborg beladen ging unter, der Kapitän und zwei Mann der Besatzung ertranken. Der Maschinist Lemke starb an Bord eines Schiffes an Rauchvergiftung. Der Schlepper „Gladiator" wurde von einem Schiff gerammt, der Maschinist auf „Gladiator" in seiner Koje zermalmt. Der Fischdampfer „Steinhöft" ist von seiner Fangreise ins nördliche Meer nicht mehr zurückgekehrt, Besatzung, 12 Mann, ist verschollen.

So geht es weiter, immer weiter: Sturm, Schiffbruch, Havarie, Tod durch Ertrinken auf hoher See oder im Angesicht der Küste, wo die Mädchen warten, wo die Frauen warten, wo die Kinder warten. Der Beruf des Seemanns ist ein schwerer Beruf, ob nun Ozeane gekreuzt oder die Fischgründe befahren werden. Dem Seemann bleibt wenig Gewinn. Der Gewinn der Seefahrt, die heute noch die „christliche Seefahrt" heißt, strömt den Reedern zu, die in Hamburg zum größten Teil deutschnational sind, der Gewinn strömt den Kaufleuten zu, den Hochseefischfangaktiengesellschaften.

Auch zu den Fischen muß man gehen, in die großen Hallen am frühen Morgen, wo in flachen Kästen die schwarzen Welse, die stahlblauen Heringe, die schimmernden Kabeljaus und Schellfische, die gelbbraunroten Schollen, die Schwarzen Aalquappen und Aale liegen, die glitzernden Hechte, Schleie, Barsche und die vielen Forellen, grünen, blauen und rotgetupften Fische. Die Fische werden in der Unterelbe gefangen und an den nördlichen Küsten Europas. Dorthin, wo die Meeresströmungen zusammenfließen, wo auf dem Meeresgrund wuchernde Gärten sich wiegen, in denen kleine Fische spielen und leben, um von großen Fischen aufgefressen zu werden, dorthin fahren die Fischdampfer und mit ihnen der Mensch. Drei bis vier Wochen dauert so eine Hochseefahrt. Pausenlos geht die Arbeit, wenn die großen Fischzüge kommen.

Die Fische schwärmen im Meer, bestimmten Gesetzen unterlegen, die weißen Fische, die rotgetupften Fische, die grünblauen Fische. Der Hamburger Hafen ist jeden Morgen große Bewegung. Die Tausende Arbeiter stürzen zum Hafen, die rund Tausend Arbeiter stürzen nach den Werften. In die technisierte Welt stürzt der Mensch und bewegt sie. Rauch und Dunst lagert über der Elbe. Die Sonne rollt, eine weiße, glühende Scheibe, über den Werften, über den Schiffen, über den Getreidesilos. Ja, Leben und Tod ist in dieser Stadt verschwistert. In den modernsten Schulen lernen die Kinder aus den häßlichsten, ältesten Gassen. Die Verzauberung fremder Länder steht wie ein Regenbogen über dem Hafen. Auf der Anderen Seite, im flachen Tal der Alster, liegt das Zuchthaus Fuhlsbüttel, in dem es keine Verzauberung der Welt gibt, nur Sehnsucht nach der Welt und vielleicht auch etwas mehr Raum und Bewegungsfreiheit als in den deutschen Gefängnissen und Zuchthäusern.

Wir verlassen den Hafen und gehen die verwickelten Grenzen ab, die Hamburg-Altona trennen und zusammenschmieden, aber mehr trennen als zusammenschmieden. Die Flurbereinigung Deutschlands muß auch mit dem tragischen Unsinn dieser Grenze aufräumen. Wir sehen die zerfaserte Alster in dunklen Fleeten nach der Elbe strömen. Alte Giebelhäuser ragen am schwarzen Wasser auf, die Hochbauten der City werden sichtbar. Dann kommen wir an ein altes Haus, an das Seemannsheim. Eine Sammelbüchse hängt an der Tür, ein verblaßtes Gemälde zeigt ein Schiff in Not, das Meer brüllt, und eine Inschrift nahe der Bettelbüchse flüstert, wimmert und beschwört: „Gebt den Seefahrer-Armen um Gotteswillen!"

Max Barthel.

Zwei Welten

Mit offenen Augen durchs Engadin / Von Otto Würges

I.

Der mit Sommerfrischlern, darunter 3 Bergsteiger, überfüllte Engadin-Expreß verläßt mit schwerer elektrischer Maschine Chur, die Hauptstadt Graubündens, um der Albula entlang seine teuere Last in höhere Regionen zu führen.

Die Albulabahn gehört zu den ganz wenigen Bahnlinien, die nicht nur des Zieles wegen, sondern auch um ihrer selbst willen befahren werden. In der übrigen Schweiz, wo der Reisende eine Fülle der lieblichsten und großartigsten Landschaftsbilder genießen kann, werden diese Eindrücke doch nur als Annehmlichkeiten der Reise hingenommen. Auf der Albulabahn aber wird das Schauen während der Fahrt und damit die Fahrt Selbstzweck.

Dieses Schauen erstreckt sich nicht nur auf die überwältigenden Schönheiten der Gebirgswelt Graubündens. In ebenso hohem Maße nehmen uns die Wunder der unerhört kühnen technischen Anlage mit ihren hervorragenden Kunstbauten gefangen, die sich überall vollkommen harmonisch in die Landschaft einfügen. Tiefe Einschnitte und breite Talschluchten werden durch hohe steinerne Bogenbrücken überspannt und die größte Höhe am Albulapaß wird durch weitausholende Schleifen in verschiedenen offenen Kehren und in Kehrtunnels erreicht. Während der Fahrt haben wir wundervolle Ausblicke auf die hohen Berge mit ihren fließenden Strömen, den Gletschern, genießen wir Talbilder von ungemein lieblicher Art, mit ihren weithin sichtbaren weißgetünchten Häusern und Hütten. Schon tönt uns das Heimatlied der Engadiner entgegen: „Ma bella val mi' Engiadina!" („Mein schönes Tal, mein Engadin!") Ein Zauberklang webt sich um diesen Namen. Wir sind im Engadin!

St. Moritz, 1856 Meter hoch, die glänzendste Perle des Engadins, weltbekannt wegen seiner Heilquellen, umgeben von herrlichen Tannen-, dunkeln Arven- und sonnendurchspielten Lärchenwäldern, inmitten grüner Matten wie leuchtende Teppiche mit farbenprächtigen Alpenblumen, am lichtblauen Hochgebirgssee, in dem sich schneebedeckte Gipfel spiegeln. Einzig großartig ist seine terrassenförmige Lage in einer Landschaft so reich an natürlicher Schönheit wie wenig andere. Daneben durchweht Großstadtluft das Dorf mit seinen Asphaltstraßen und seinen stolzen Hotelpalästen, deren Bauart sich der Landschaft anschmiegt. Den Wünschen und Ansprüchen seiner Gäste folgend hat das Hotelwesen eine überraschende Entwicklung genommen. Es wurde das Stelldichein einer überaus vornehmen internationalen Welt. Der Vornehmheit dieser Besucher entsprechend wurden die Hotels stets luxuriöser gebaut. So bildete sich eine Hotellerie heraus, die durch die Bequemlichkeit und die Verpflegung, welche sie ihren Gästen bietet, durch das Raffinement ihres Komforts unübertroffen dasteht. Man mag die berühmtesten Meerbäder und Luxusorte der Welt nennen, sie haben keine eleganteren Hotels als das Engadin. Es gibt keine Erfindung, keinen Fortschritt der Hoteltechnik, der nicht sofort Anwendung in den großen Etablissements fände. Die Kunstgewerbe aller Länder haben an der Ausstattung dieser Prachtbauten teil, ebenso die Malerei und Plastik. Die Hotels sind überaus licht und luftig; die besondere Aufmerksamkeit ihrer Erbauer ist darauf gerichtet, daß den Gästen große allgemeine Räumlichkeiten mit luxuriöser Bequemlichkeit zur Verfügung stehen. Die mit Dekorationspflanzen, Palmen, Lebensgruppen aus den Alpen und Kunstwerken reich ausgestatteten, weitläufigen Vestibüls sind der Lieblingsaufenthalt der Gäste an bewölkten Tagen oder kühlen Abenden. Auch in allen anderen Räumen hat der Besucher die Empfindung einer luxuriösen Heimeligkeit. Auf das Klima des Engadins, in dem es auch im Hochsommer plötzlich kühl werden kann, ist in den 300—400 Betten-Hotels besondere Rücksicht genommen. Ueberall schwellende Teppiche und ehe der Kurgast spürt, daß die Temperatur im Sinken ist, knistert und prasselt es in den kunstgeschmückten Kaminen der Unterhaltungssäle, spielt vom Boden zum Dach der Hotels die Zentralheizung, die alle Gemächer behaglich erwärmt. Am Abend unter den berauschenden Tonwellen graziöser italienischer Musik der Hotelkapelle, beim Plätschern der in bengalischem Lichte sprühenden Wassergarben der Fontaine schwelgen die Hotels in elektrischem Licht, und durch Bogenlampen, deren sonnenhafter Strahl zauberisch durch das Grün der Bäume flutet, ist auch die Umgebung in ein Märchen des Lichtes verwandelt. Im großen Kasino am See ist mehrmals in der Woche Theater, die Konzerte italienischer Virtuosen gehen nie aus, und große Bälle und Reünions folgen sich in rascher Auflösung. Das Engadin ist der Treffpunkt der Aristokratie aus allen Weltteilen. Welch farbenreiches Gewimmel und Gewoge auf den schattigen Höhenpromenaden, welch interessantes Leben in seinen zahlreichen, Kühlung spendenden Alleen. Man hört alle Sprachen, sieht alle Trachten. Wahrlich ein überaus mannigfaltiges, sonniges Bild strahlenden Lebens und großer Toiletten. Die Vertreter der Hochfinanz und die glänzendsten Namen der Kunst finden sich im Engadin. Seine Gäste alle zusammen bilden eine große internationale Welt voll Vornehmheit, Grazie und Eleganz. Sehen und gesehen zu werden ist ein wesentlicher Teil der Unterhaltung der Gäste. Ueberall heiterer Scherz und frohes Lachen und das Leben gibt sich wie lauter Glück. Es tönt aus den Ein- und Zweispännern, aus den Privat- und Postautos, mit denen die Gäste ins schönheitsreiche Tal hinausfahren, aus den Luxusaussichtswagen der Berninabahn und läutet aus festlichen Gondeln über die Silberflut der Seen. Zierliche Chalets und Verkaufsbunden ziehen sich der Straße entlang, die gegen die Innbrücke führt. Da sitzt es sich behaglich vor den Erfrischungsstationen, wo man frisches Pilsener und Münchener Bier schenkt, wo der goldgelbe Veltliner und der köstliche Sprudel winkt, wo man den Eiskaffee schlürft und dazu Engadiner Backwerk ißt, Delikatessen erster Güte. Bazar reiht sich an Bazar, überall bewegt sich eine schaulustige Welt. Sie läßt sich von den vielen Luxusartikeln und Nippsachen, von den Photographien und Alpenherbarien, von den duftigen Appenzellerspitzen und Balltoiletten fesseln, die da feilgeboten werden. Ein großer Anziehungspunkt ist auch der Blumenmarkt. Die Hotels und die Gäste treiben eine wahre Verschwendung an köstlichen Blumen, an halb- und ganz offenen Rosen, Engadiner und Puschlaver Nelken, Alpenrosen, Enzianen, Männertreu und Edelweiß.

Für gesellige Unterhaltung ist in den Etablissements des Engadins trefflich gesorgt und der Aufenthalt im Hochtal bedeutet keine Unterbrechung von den geselligen Genüssen der weiten Welt. Die Hotels haben ihre eigene Radiostation, welche die wichtigsten Vorgänge in den Ländern der Tiefe ihren Gästen meldet, in ihren Lesesälen liegt die Presse und in der Bibliothek Bücher in den verschiedenen Sprachen auf. Besonders ist für künstlerische Genüsse gesorgt. Jedes große Hotel hat sein eigenes, gewöhnlich aus italienischen Künstlern gebildetes Orchester, also zwei- oder dreimal täglich je nach Witterung Konzert im Freien oder im Saal. Häufig tritt die Musikkapelle in den Dienst jener hocheleganten Bälle welche die Kurgäste unter sich veranstalten. Dazu kommen allerlei festliche Unterhaltungen, wie Picknicks im lauschigen Wald oder auf sonniger Bergeshöhe im Anblick der Gletscher und Seen. Diese abwechslungsreichen Spaziergänge bilden denn auch die Hauptanziehungspunkte für die zahlreichen Sommerfrischler, die nicht geneigt sind, die Statistik der Abstürze um eine weitere Nummer zu vermehren, sondern es vorziehen, die erhabenen Eindrücke der Gebirgswelt mehr aus der Ferne auf sich einwirken zu lassen und in behaglicher Ruhe, höchstens ein unterhaltendes Buch in der Hand, mit würzigem Harzduft vermischt die erfrischende Luft einzuatmen, die ihnen jene herniedersendet. Zu den meisten Hotels gehören ausgedehnte, auf das sorgfältigste gepflegte Plätze für die Bewegungsspiele. Hier trifft sich die Jugend aus der Aristokratie der Welt, welche die Sportlust im Engadin zusammenführt. Die Sensation der Kunst, der alltägliche Verkehr der vornehmen Welt wird wochen-, ja monatelang aus der Tiefe ins Hochland getragen. Statt der natürlichen Einfachheit ist die rauschende Eleganz der großen Welt mit Spiel und Kurmusik eingezogen, auf Veranden und in prachtvollen Gartenanlagen genießt sie die köstliche Luft, und den gesundenden Quell im Frieden der Berge.

St. Moritz, zu Füßen der Bernina, am lichtblauen See, im lachenden, blühenden Hochtale, mit den mannigfaltigsten Genüssen aller Art, mit unzähligen, verlockenden Wanderzielen: Muß es nicht, kraft all dieser Vorzüge, ein Lieblingsplatz der vornehmen Welt sein? Natur, Kunst und Technik haben zusammengewirkt, um den Ort zur tonangebenden Metropole des Engadins zu machen.

Naturfreunde

Geologische Wanderung des Unterbezirks Murg-Oostal

Am Sonntag, 28. Oktober, vormittags 10 Uhr, trafen wir uns in Kuppenheim. Vertreten waren 6 Ortsgruppen mit 23 Genossen und zwei Genossinnen. Als Führer war Gaubildungsleiter Gen. Leppert erschienen. Nach einer kurzen Begrüßung durch Gen. Müller nahm Gen. Leppert zu einem kurzen Vortrag das Wort, teilte zuerst mit, daß Prof. Dr. Frentzen-Karlsruhe infolge schwerer Erkrankung seines Vaters die Führung dieser Wanderung nicht übernehmen könne. Nach dem kurzen Vortrag über die Bedeutung dieser Wanderung, verließen wir um 11 Uhr Kuppenheim in der Richtung nach dem Friedhof. Dort angekommen, bot sich uns gleich der erste Aufschluß in Form einer Sandgrube. Gen. Leppert erklärte uns das Vorkommen des weißen Sandes und des Löß. Der weiße Sand wird dort gegraben und kommt als Scheuersand in den Handel. Von da aus gingen wir ein Stück zwischen zwei Lößwänden hindurch, denselben Weg weiter ins Krebsbachtal bis zum großen Kalksteinbruch, dort bot sich uns ein wunderbarer Aufschluß über den oberen und mittleren Muschelkalk. Hier konnte man die Verschiebungen und Senkungen deutlich sehen, an Versteinerungen ist hier sehr wenig zu finden. Nach den Erklärungen des Gen. Leppert gings nach der Schindelbachklamm, um dort gleich rechts am Eingang wieder einen Steinbruch zu finden, den sogenannten Plattenbruch. Hier wurden noch vor ungefähr 40—50 Jahren rote Sandsteinplatten gebrochen, wie wir sie heute noch vielfach in alten Häusern und Kirchen als Bodenbelag finden. Die Geologie bezeichnet dieses Gestein als Oberrotliegendes. In der Schindelbachklamm selbst wieder zwei Steinbrüche und obwohl die beiden nur eine kurze Strecke auseinander liegen, hat doch jeder wieder eine andere Gesteinsart, ersterer den Diapasschiefer, letzterer Zezirtischiefer. Gen. Leppert erklärte auch hier wieder das Vorkommen dieses Gesteins. Nach einer kurzen Wanderung durch den herbstlichen Wald waren wir um 2 Uhr an der Ochsenmatthütte, hier machten wir eine halbe Stunde Pause. Anschließend führte uns Gen. Leppert gegen Hanneberstein, um dort noch zwei alte Steinbrüche aufzusuchen. Ersterer zeigte uns wieder roten Sandstein, aber in anderer Form, und der letzte wieder oberen Muschelkalk oder Rodosuskalk. Unterbezirksleiter Gen. Müller dankte dem Gen. Leppert mit einigen Worten für das Gebotene und sprach den Wunsch aus, daß bei der nächsten geologischen Wanderung auch die Ortsgruppen vertreten sein mögen, die diesmal nicht dabei waren. Genossen und Genossinnen, sorgt dafür, daß am 18. November der Lichtbildervortrag in Selbach gut besucht wird. Berg frei.

M. W.

Mittelbaden

Drei Vorträge sind vorgesehen zur leichteren Erkenntnis des geologischen Aufbaues unserer Erde und die Gestaltung ihrer Oberfläche. Der erste Vortrag war am Sonntag, 11. Nov. in der geologischen Landessammlung in Karlsruhe und war von den Genossen aus der näheren und weiteren Umgebung gut besucht. Der Vortragende, Herr Dr. Freuzen erklärte zuerst, was man unter Geologie versteht und durch welche deutlichen Merkmale man sich über das Werden der Gesteine und ihre Einordnung in das große Ganze zurechtfindet. Vor allem sind es die Versteinerungen von Tieren und Pflanzen, die eine deutliche Sprache sprechen. In den Urgesteinen sind Versteinerungen nicht nachweisbar, sie finden sich in den vom Meere abgesetzten Schichtgesteinen. Der Vortragende zeigte die Versteinerungen vom Kambrium bis zum Rotliegenden, erklärte, wo diese Steine vorkommen und wie sie durch Wechsel von Land und Meer entstanden sind. Er zeigte dann auch an einzelnen Versteinerungen, wie die Entwicklung von Stufe zu Stufe verfolgt werden kann. Bis zur Kohlenzeit waren die Versteinerungen in der Hauptsache Meerestiere, während in der Kohlenzeit riesige Bäume von Farnen, Schachtelhalmen, Schuppenbäumen und Siegelbäumen in sumpfigen Wäldern bei mildem Klima gedeihen konnten, wie uns die Versteinerungen der Steinkohle deutlich zeigen. Außer Pflanzen findet man auch Tierreste, unter denen sich auch größere Wirbeltiere befinden. Es folgen nun die Versteinerungen im Rotliegenden, die eine bedeutende Weiterentwicklung bei den Pflanzen in der Hauptsache der Nadelhölzer erkennen läßt.

Hiermit wurde der erste Teil, die Altzeit der Erde, behandelt. Am Sonntag, 25. Nov., wir dder zweite Teil, die Mittelzeit, behandelt werden. Solche Vorträge geben uns Fingerzeige, wie wir beim Wandern und Schauen in der Natur zum Erkennen kommen. Wir werden, was ewig ist, das Werden und Vergehen besser verstehen lernen, mit immer größerer Freude zum Wanderstab greifen.

R. H.